

- Sel. Johannes Bosco.
(S. 28. XI. 33, Dekr. 3. XII.)
- Sel. Ther. Margareta Redi.
(S. 13. II. 34, Dekr. 18. II.)
- Sel. Joseph Benedikt Cottolengo.
(S. 20. II. 34, Dekr. 24. II.)
- Sel. Konrad v. Parzham.
(S. 27. II. 34, Dekr. 1. III.)

14. Heiligsprechungen:

- Hubert Andreas Fournet, Pfarrer, Stifter der Kreuzschwestern vom hl. Andreas, † 1834 zu La Puye.
(4. Juni 1933.)
- Bernadette Soubirous.
(8. Dezember 1933.)
- Johanna Antida Thouret.
(14. Januar 1934.)
- Michaela vom hl. Sakrament.
(4. März 1934.)
- Luise de Marillac. (11. März 1934.)
- Pompilius M. Pirrotti.
(19. März 1934.)
- Theresia Margareta Redi.
(19. März 1934.)
- Joseph Benedikt Cottolengo.
(19. März 1934.)
- Johannes Bosco. (1. April 1934.)
- Konrad von Parzham.
(20. Mai 1934.)

Gewohnheitsmäßiges und Automatisches im religiösen Leben. Von Joh. Bapt. Lindworsky S. J., Prag.

Unter dem Titel „L'Automatisme dans la vie spirituelle“ bringt M. Olphe-Galliard S. J. in der Revue d'Ascétique et de Mystique (XVI, 1935, 3—28) beachtenswerte Ausführungen, die wir in ihren Grundgedanken wiedergeben wollen. Wir folgen dem

Verfasser nicht in seiner Ueberschrift; denn der Begriff „Automatisches“ ist doch zu eng, als daß er alles an Gewohnheitsmäßigem umschlüsse, worauf der Verfasser zu sprechen kommt. Es ist ein wirklicher Automatismus, wenn der Anblick eines Weihkessels genügt, um ein völlig gedankenloses Hineingreifen und sich Bekreuzigen auszulösen. Davon ist aber himmelweit entfernt, wenn jemand Schwierigkeit empfindet, von der einmal festgesetzten Tagesordnung seines geistlichen Lebens abzugehen. Außer von solchen Dingen spricht die Arbeit unter dem Schlagwort „Automatismus“ vom Mitläufer und vom Herdenmenschen, von dem noch nicht genügend in Schwung geratenen Anfänger im geistlichen Leben, sowie von dem Erkaliteten, Lau gewordenen, die beide sich mehr mit den Äußerlichkeiten begnügen, und endlich von solchen, die beim rein automatischen — hier paßt der Ausdruck wieder — Lippengebet angelangt sind.

Die katholische Frömmigkeit, so führt der Verfasser aus, gibt wegen ihres sozialen Charakters und weil die Kirche nun einmal ein Zweckverband, eine Erziehungsanstalt ist, reichlich Gelegenheit zur Entstehung solcher „Automatismen“ und Gewöhnungen. Hauptcharakteristikum der katholischen Aszese sollte wohl die persönliche Initiative sein, aber die Kirche kommt dieser sehr oft zuvor, indem sie den Gläubigen vorschreibt, wann sie fasten, beten, wann sie zum Gottesdienst kommen sollen. So stellen sich denn die Mitläufer unter der Kirchentür ein. Nicht persönliche Frömmigkeit, nicht eigene Initiative, sondern eher ein Herdeninstinkt veranlaßt sie, „mitzumachen“. Die Kirche ist in ihrem geistlichen Jahr, in ihrer Liturgie ein schönes Vorbild der Ordnung. Von ihr übernehmen die Lehrer des geistlichen Lebens die Hochschätzung und Anpreisung der Ordnung, die bis in die Details der Tagesordnung durchgeführt wird. Der äußerliche Mensch und wer in der Befolgung der Gewöhnung seine Befriedigung findet — und sie gibt eine gewisse Befriedigung —

kann nun ein Sklave seiner Ordnung werden und vielleicht als Klosteroberer bestimmen: nach neun Uhr abends wird kein Sterbender in der Stadt mehr versehen. Die Leute sollen wissen, daß die Klosterpforte um neun Uhr geschlossen wird und sollen sich darnach richten (*factum non fictum*). Der hl. Franz von Sales hat diesen Sklavengeist gut gebrandmarkt. Wenn auch die Kirche als solche nicht den Geist der Schwäche oder der Lauheit pflegt, so ergibt sich doch aus dem Zusammentreffen kirchlicher Verpflichtungen und Übungen mit der menschlichen Schwäche nur zu oft das Bild des Formalismus, der Frommen, die sich mit dem Äußerlichen zufrieden geben und ganz versäumen, dieses Äußere wieder aufzufüllen mit dem Geist, der lebendig macht. Eine größere Verantwortung bürden einige neuere Autoren, die der Aufsatz berücksichtigt, der Kirche für den Automatismus auf, zu dem sie Anlaß wird durch die Einführung gemeinsam zu betender Litaneien. Es ist ja freilich richtig: es heißt die menschliche Psyche völlig verkennen und ihr zuviel zumuten, wenn man verlangt, eine Tag für Tag gemeinsam zu betende Formel, wie es Litaneien in besonderer Weise sind, noch mit Andacht und geistlichem Nutzen zu beten, obwohl unser Autor auch noch zugunsten solcher Formeln sehr beachtliche Gedanken vorzubringen weiß.

Soll man nun aus der unlegbaren Tatsache, daß die Kirche zur Entstehung von so viel Gewohnheitsmäßigem, ja Automatischem Anlaß wird, ihr den Vorwurf machen, sie verrate den Geist an den Körper? Ja, wenn die Kirche nicht wüßte, wie viel gute Dienste ihr das Gewohnheitsmäßige zu leisten imstande ist. Aber sie erkennt sehr wohl: die Gewohnheit, die so manchen kath. Mann sonntags bis in die geöffnete Kirchentür führt, ist Ursache, daß sein Auge wenigstens etwas von den Zeremonien des Gottesdienstes trifft, sein Ohr vielleicht ein Wort der Predigt erreicht. Ja, die Kirche weiß, daß den Mann in der offenen Kirchentür sogar die Gnade des

Heiligen Geistes erfassen kann, die man ihm mit größerer Wahrscheinlichkeit für diesen als für so manchen andern Aufenthaltsort während der Sonntagsmesse in Aussicht stellen kann. — Wer in Prag mit der Elektrischen durch die Altstadt fährt, kann öfters beobachten, wie Damen, die offenbar den besseren Ständen angehören, gewiß automatisch Stirn, Mund und Brust bekreuzen, wenn die Elektrische an einer kath. Kirche vorüberfährt. Ist das geschehen, so zeigt sich im Gesicht der Dame durchaus nicht der Ausdruck einer Verlegenheit darüber, daß sie sich als Katholikin „verraten“ hat. Auch nichts von einem der Verärgerung entsprungenen Vorsatz, sich baldigst solche Äußerlichkeiten abzugewöhnen. Im Gegenteil, zumeist gewinne ich den Eindruck, die Schuldige ratifiziere, was ihr entschlüpft ist: ja, ich habe das Kreuzzeichen gemacht, recht so, werde es wieder tun. So wird dieser Automatismus für einen ruhigen Beurteiler zu einem wohlthuenden religiösen Bekenntnis auf diesem von Religionsstreitigkeiten einst so heißem Boden. Was nun die Gewohnungen betrifft, so zeigt uns die eigene Erfahrung, daß sie zum Schwungrad werden, das über den toten Punkt hinweghilft, daß sie unnützes Grübeln und Nachsinnen ersparen, das so oft die Einlaßpforte für Bedenken und Hemmungen gegen unsere guten Vorsätze bildet. Schließlich die heute viel gelästerten Methoden und Anweisungen. Da kommt der Kirche die moderne psychologische Wissenschaft zu Hilfe, die nachweisen kann: arbeiten ohne Methoden heißt nicht arbeiten; selbst das Denken und Wollen wird erst möglich und erfolgreich, wenn es sich der Methoden bedienen kann.

Endlich betr. der eigentlich automatischen Handlungen bemerkt O.-G. sehr richtig, daß der Automatismus das Bewußtsein entlaste, somit Raum für andere Gedanken schaffe, als welche er besonders die Intentionen nennt. Automatisch ausgeführte Handlungen können gewissermaßen zu Gefäßen werden, welche die Gebetsintentionen aufnehmen.

Es wäre darum höchst unökonomisch sowie eine völlige Verkennung der Menschennatur, würden die Seelenführer einen Feldzug organisieren gegen alles, was Gewöhnung, Gewohnheit oder Automatismus heißt. Am allerwenigsten liegt für die Kirche dazu ein Anlaß vor, hat sie doch die Mittel, alles, was in Gewöhnung und Automatisierung seines Geistes beraubt wurde, wieder neu zu beleben. In der kath. Kirche erfüllt sich die berühmte „Beiner-Vision“ des Ezechiel. Erhebt sie ihre Stimme, dann kommt wieder Leben in alles, was als erstorbenes Gebein auf dem Totenfeld liegt. Die Kirche füllt alles durch die Gewohnheit des Geistes Entleerte wieder mit Geist auf. Sie tut es in ihrer Predigt, sie erreicht es in ihrer mit dogmatischem Gehalt zum Überfließen angefüllten Liturgie, sie erstrebt es in Missionen, Exerzitien, Geisteserneuerungen, wie auch im Bußsakrament und der Gewissenserforschung. Sie vermag ein einziges Wort, etwa den Namen Jesus, mit soviel Gehalt anzufüllen, daß schon die beständige Wiederholung dieses Wortes ein sehr inniges, die Seele stärkendes Gebet wird (Hesychasten!).

Die Kirche kann es, der einzelne geistliche Führer vielleicht weniger. Darum dürfte es sich für ihn wohl empfehlen, seine Führung mehr auf das persönliche religiöse Leben abzustellen, die Gewöhnung aber als unvermeidliches Hilfsmittel zu verwerten. Auf diesem Gedanken baut sich die kleine Schrift auf „Psychologie der Aszese, Winke für eine psychologisch richtige Aszese“¹, die der Verfasser dieses Aufsatzes kürzlich bei Herder erscheinen ließ. Sie geht von der Unterscheidung einer doppelten Zielsetzung in der Aszese aus, deren eine eine Summe von Tugenden mehr oder weniger stückhaft anstrebt, während die andere auf die Verwirklichung einer religiösen Idealgestalt bedacht ist. Die erstere mündet sehr bald in das ein, was als religiöse Übung und Gewöhnung Gegenstand der vorausgehenden

Erörterung war, während die zweite mehr die persönliche Initiative herausfordert, ohne darum auf die Mithilfe religiöser Gewöhnung zu verzichten. Es wäre dem Verfasser eine Genugtuung, wenn seine kleine Schrift auch unter diesem Gesichtspunkt Beachtung fände.

Beatrix von Nazareth. Von Dr. Heinr. Glemes, Emmerich a. Rh.

Beatrijs van Tienen, nach dem Zisterzienserinnenkloster bei Lier auch B. van Nazareth genannt, ist die Verfasserin der mystischen Schrift „Seven Manieren van Minne“. Dieses bisher älteste Dokument der mittelniederländischen Prosa stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In der neuesten Herausgabe¹ hat van Mierlo den biographischen Teil übernommen und die mystische Schrift mit den Werken der niederländischen Mystikerin *Hadewijch* verglichen, Reypens hat die textliche Untersuchung angestellt und die besondere Einleitung zu dem Werkchen verfaßt.

Als Quellen für das Leben der Beatrix von Nazareth kommen in Frage: 1. Die Brüsseler Handschrift (Hs. B), die um 1320 in der Abtei Villers entstanden ist, 2. die Genter Handschrift (Hs. G), die dem 17. Jahrhundert angehört und wahrscheinlich von den Bollandisten (1650—1660) für die Heiligenlegende angefertigt worden ist, 3. eine alte Kopie in der Nationalbibliothek zu Wien. Daneben gibt es noch kurze Lebensbeschreibungen. Andere Quellen sind unecht. Gefälschte Chroniken wollen den Vater der Beatrix, der aus Tienen stammte, zum Ritter und adeligen Stifter des Klosters Nazareth machen.

Der Verfasser der Vita ist ein Priester. Die Sprache (mittelalterliches Latein) ist geziert. Van Mierlo verwirft die Ansicht, daß es sich um den Benediktiner Wilhelm von

¹ J. Lindworsky S. J.: *Psychologie der Aszese*, 95 Seiten, Kl.-8°, Herder 1935, kart. RM 1.40, geb. RM 2.—.

¹ Beatrijs van Nazareth, *Seven Manieren van Minne*, kritisch uitgegeven door Dr. L. Reypens S. J. en Dr. J. van Mierlo S. J., Leuven, S. V. de Vlaamsche Boekenhal 1926, 148* u. 89 S., 8°.